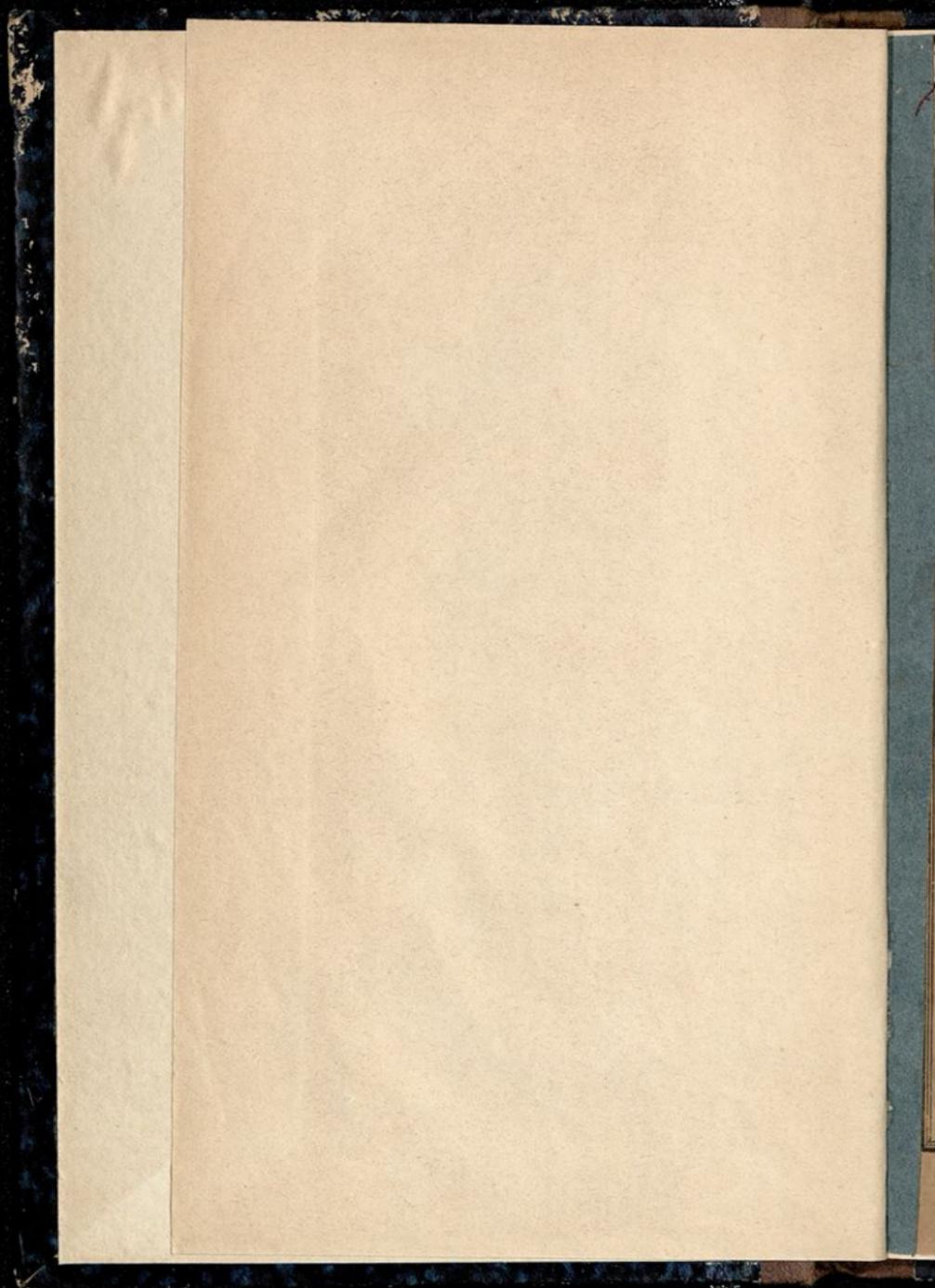


II
L 7345
d

48



L.

1315.

33

204

Das
Felsenschloß Lueg
in
Innerkrain.



7315. II. L. d.



3589

Das

Felsenschloß Lueg.



Das
Felsenschloß Lueg

in
Innerkrain.

Mit der
Geschichte des Erasmus Lueger.

Aus Dr. Franz Sartori's „Pantheon denkwürdiger Wunderthaten volksthümlicher Heroen“ 2c. I. Band.)

LAIBACH,
gedruckt bei Joseph Blasnik.

1841.

II L 7315 d



030059.121

Vorwort.

Allen Freunden vaterländischer Naturschönheiten, welche das Fesenschloß Kueg besuchen wollen, glaube ich diesen Wegweiser empfehlen zu können.

In Innerkrain im adelsberger Kreise, 10 Meilen von der Hauptstadt Laibach, 1 Meile von der Kreisstadt Adelsberg, und 8 Meilen von der Handelsstadt Triest entfernt, liegt Kueg.

Nachdem man von Adelsberg eine halbe Meile gefahren ist, verläßt man ob Dielje die triester Commercialstrasse, und fährt dann rechts über das Dorf Kandoll, Kueg zu, welches man nicht früher erblickt, als bis man an den Rand des Schmidberges kommt. Beim imposanten Anblicke dieses alten Fesenschloßes, welches in einer riesenhaften Felsenhöhle erbaut, von mächtigen, himmelanstrebenden Urgranit überdeckt, sich dem staunenden Auge darstellt, wird jeder Fremde überrascht.

Hinsichtlich der Bewirthung und Besichtigung alles Merkwürdigen des neuen und alten Schlosses, der Tropfsteingrotten &c. ist bestens gesorgt, kein Fremder

wird ohne Genuß das schauerlich schöne Lueg verlassen, und mit geringen Unkosten die Naturschönheiten zu bewundern Gelegenheit haben, welche selbst vielen Krainern noch ganz fremd sind. Der Städter, welchen seine Geschäfte zwischen den Mauern zurückhalten, wird durch eine kleine Reise von einigen 2 oder 3 Tagen Erholung und Aufheiterung finden, wenn er sich die kurze Zeit nimmt, um die Naturmerkwürdigkeiten seines schönen Vaterlandes an Ort und Stelle kennen zu lernen, was Jedem eine angenehme für die Gesundheit ebenfalls zuträgliche Unterhaltung verschaffen wird.

Genen Naturfreunden, welche eine Fußreise machen wollen, erlaube ich mir auf eine weniger bekannte Gegend und den Weg aufmerksam zu machen, welcher der kürzeste, und auf welchem man das meiste Sehenswürdige von Innerkrain besuchen könnte.

Von Laibach fährt man nach dem Laibachflusse bis zum Orte Podpetsch, vom Marga aus in $\frac{1}{2}$ Meile Weges gelangt man durch ein schönes Thal nach Franzdorf, (Barouniza) daselbst miethet man sich Saumpferde, dafür bezahlt jede Person 1 fl.; von hier an erreicht man die Höhe in $\frac{1}{4}$ Meile, im Rücken des Krimberges, wo die kleine Anstrengung sich genügend lohnt, mit der herrlichen Fernsicht sowohl nach dem schönen Franzdorfthale, wie auch über den Laibacher Moor bis nach den Hochgebirgen von Kärnten und Steiermark.

Nachdem man hier in etwas geruht, gelangt man stets auf der Hochebene die Reise fortsetzend, durch eine wild romantische Gegend in $1\frac{1}{2}$ Meile in den Markt Zirknitz, welcher aus 240 Häusern besteht, und in einer sehr reizend angenehmen Gegend liegt, dortselbst findet jeder Fremde eine prompte Bedienung und gute Kost, so wie auch auf Verlangen einen Führer, um nach Seedorf, dem Zirknitzer See, der unweit davon befindlichen merkwürdigen Grotte St. Canzian, und nach der im Berge Javornig liegenden, dem Herrn Sigmund von Pagliarucci gehörigen Glasfabrik zu gelangen.

Von Zirknitz über die Ortschaften Rakel und Maunitz, dann Maunitzerwald kommt man nach einem zurückgelegten Wege von $1\frac{1}{2}$ Meile in die Kreisstadt Adelsberg, allwo unweit davon sich die berühmte adelsberger Grotte befindet, von wo aus man nach einem Fußsteige über die Ortschaften Großottok und Sagon in einer Meile Lueg erreicht.

Wenn man Adelsberg nicht passieren will, so kann man von dem Orte Maunitz aus in $1\frac{1}{4}$ Meile nach Planina gelangen, dortselbst die Ruine von Kleinhäusel, die unweit davon befindliche majestätische Planiner Grotte und das schöne Mühlthal besichtigen, welch' alles eine angenehme Rückerinnerung verschaffen wird. Von dem Markte Planina gelangt man nach einem Fußsteige in einer Meile über die Ortschaften Kaltenfeld, Welßku nach Lueg.

Um dem Wunsche mehrerer das Schloß Lueg besuchenden Fremden (wo auch ein Fremdenbuch vorliegt) zu entsprechen, um die Geschichte des merkwürdigen Helden der Vorzeit **Grasmus Lueger** im Werkchen zu besitzen, lege ich Nachstehendes als Auszug aus Dr. Fr. Sartory's »Pantheon denkwürdiger Wunderthaten volksthümlicher Heroen« 2c. I. Band vor.

Lueg am 1. Jänner 1841.

Der Herausgeber

M. W.

Nicht fern von den Küsten des adriatischen Meeres liegt ein Gebirgsland, merkwürdig durch seine Geschichte, merkwürdiger noch durch Boden, Klima, physische Beschaffenheit, und vor allem durch die Seltsamkeit seines Thier-, Pflanzen- und Steinreiches.

Ob schon sich das Land im Ganzen merklich zu dem wärmern Klima des nachbarlichen Italien neigt, so entdeckt das forschende Auge doch Alpengipfel und Berge, die hoch über die andern Gebirge hervorragend, den nachbarlich-befreundeten Gebirgen in den nahegelegenen Alpenländern nichts nachgeben. Während hier Rhododendron, Alpenrosen, Gentianen, Speik und Alpennelken in der belebenden Frische höherer Regionen lieblich-duftend athmen, Wohlgerüche verbreitend, den mühevollen Bergsteiger erquickend, wuchern in den südlichen Gegenden die Pfirsiche, Äpfel, Birnen, Pflaumen, der Weinstock, der Lorbeerbaum und tausend andere Früchte milderer Himmelsstriche.

Über merkwürdiger ist das Steinreich¹⁾ merkwürdiger das Pflanzenreich,²⁾ noch merkwürdiger das Thierreich, das selbst Thiere³⁾ enthält, die kein Linné noch bestimmt und gereiht, kein Blumenbach beschrieben hat.

Und wenn ich erst von den Naturwundern des gebahnten Loibels, von den schrecklichen Orkanen des Karstes, von der Seltsamkeit des Zirknitzer Sees,⁴⁾

1) Siehe Hacquet's Reisen, vor allem das Quecksilberbergwerk in Idria.

2) Scobol's und Host's Werke sind bekannt genug.

3) Den problematischen Proteus anguinus, von dem in meinen Naturwundern, 3 Theil S. 60, Erwähnung geschieht.

4) Siehe Steinberg über den Zirknitzer See.

auf dem man in einem Jahre ackern, säen, fischen und ernten kann, von den außerordentlichen Gebilden der Berge und Höhlen, Klüfte, Flüsse und Seen sprechen sollte, o wie viele Gegenstände des Verstandes und der Phantasie, wie vieles Große und Außerordentliche, das die Natur auf einen Flächenraum von 233 Quadratmeilen verschwenderisch aufgehäuft hat. Nur die adelsberger- und Magdalena-Grotte kann ich nicht übergehen, da die Dichterhand eines unserer gewandtesten und kenntnißreichsten Gelehrten, des Orientalers Edlen von Hammer,¹⁾ meines verehrten Landsmannes, sie so anziehend geschildert hat.

»Um Mitternacht kamen wir in Adelsberg an. Wir schliefen wenig; schon in der Frühe eilten wir, längs dem Fuße eines unfruchtbaren Gebirges zu der ersten Grotte, die nahe am Flecken liegt. Auf dem Berge neben uns stehen die Trümmer des alten Schlosses von Adelsberg. Ein langer herabgerollter Schutthaufe zeichnet die Straße hinan. Zerschütterte Gewölbe drohen einzustürzen; alles zeigt ein Bild der Verwüstung. Noch vorgestern hat ein Blitz in den Thurm geschlagen, ihn zerrissen, den Felsen, auf dem er stand, zersplittert, und einen Stein herabgeschleudert, der zehn Häuser hätte zertrümmern können. Weiter hinschäumt der Poik, der sich durch die Ebene mahlerisch fort schlängelt.

Er windet sich durch die Räder einer ansehnlichen Mühle, und durch eine Brücke, die in einer geringen Höhe von einem Felsen zum andern gespannt ist, und stürzt sich endlich mit Brausen in den Abgrund hinunter, an dessen Seite man zu der Grotte eingeht.

1) Zeichnungen auf einer Reise von Wien über Triest nach Venedig u. s. w. Berlin 1800,

Sonst fallen die Flüsse von den Bergen, hier fällt der Fluß in den Berg. Ein hohes gothisches Felsengewölbe ist sein Eingang. In der Höhe hangen Schwalbennester und in der Tiefe ragen schäumende Baumgerippe und moosige Steine hervor. Eine Schar von Vögeln fliegt oben und unten aus und ein.

— — Variæ circumque supraque
 Adsueta ripis volucres et fluminis alveo
 Aethera mulcebat cantu, lucoque volabant

Virgil.

— — — Gathered play
 The swallow people; and toss'd wide around
 O'er the calm sky, in convolution swift
 The feathered eddy floats.

Thomson.

Ist dieß der Eingang in die Länarischen Schlünde? — Sind dieß die Seelen, die zur Unterwelt fliegen, die leichten Schaaren der Schatten? Sind es die heiligen Vögel Proserpinens, der Königin der Unterwelt? — Rauch und Dampf dringt aus dem Eingange der Höhlen: an den geschwärzten Felsen lecken rothe Flammen. — Es sind die brennenden Baumäste unserer Führer, die uns damit, anstatt mit Fackeln, durch die Regionen der Finsternisse leuchten wollten. Gleich am Eingange links ist der Felsen durchgeschlagen; man erblickt noch einmal im dürftigen Dunkel des schwindenden Tageslichtes die hereinstürzenden Wasser, und man vernimmt noch einmal ihr Getöse, dann verliert es sich allgemach, so wie man weiter fortschreitet, bis eine feierliche Stille ringsum zu herrschen anfängt. So wandeln wir hier auf den Pfaden der Nacht und durch das Grauen des erstorbenen Lebens? — Sind diese Wände aus dem Eise der Mitternacht oder mit dem grauen Mörtel zerschlagener Gebeine aufgeführt? Hat sich hier die Ewigkeit mit dem Tode, oder nur

die Nacht mit dem Stillschweigen vermählt? — Nein! denn ein dumpfes Brausen schallt zu uns herauf, indes wir mit wankenden Knien abwärts steigen. — Immer weiter steigen wir hinunter, und immer lauter brauset die Tiefe —

Amazing scene! Behold! the gloms disclose

I see the rivers in their infant led! —

Deep, deep, i hear them lab'ring to gret free!

Hier ist das Reich des Avernus! — Hört ihr den Phlegeton sich über die Felsen wälzen? Seht ihr die Fackeln von den Ernynnien geschwungen? Hört ihr ihre Schlangen emporzischen? — Sprühend fallen die Funken in den Schlund der Nacht: Dieß sind die Sterne des Erbus; so schwammen einst Sonnen im Grausen des Chaos. — Zur Rechten und zur Linken toset der Abgrund, die Fackeln leuchten hinunter, daß die Finsterniß sichtbarer werde. — Umsonst! — Das Auge schweift umher auf luftigen Schattenbildern, die steigend und sinkend in einander zerrinnen; das Ohr horcht den Tönen der Geister.

Multa modis simulacra videt volitantia nimis

Et varias audit voces, fruiturque deorum

Colloquio, atque imo Acheronta adfatur Avernus.

Von hier aus ist den kühnsten Sterblichen nicht vergönnt, weiter zu dringen. Steil stürzt der Felsen hinab in die Fluthen, die zu seinen Füßen zürnen. Wir haben blutigen Fackelschein in die Tiefe gesendet; aber der Schimmer zitterte zurück: wir haben Steine in den Abgrund geworfen; aber erst spät vernahmen wir das Aufrauschen der Fluthen. So haben wir denn, wie Young sagt, die Geheimnisse der Natur durchforschet, und an die innerste Kammer des Todes geklopft; allein wir konnten sie nicht ergründen, und die Pforten des Todes blieben verschlossen.

Von hier ging der Weg zu der, eine Stunde davon entlegenen Magdalenen-Grotte. Er war steinig, rauh und öde. Die Plätze, wo sich hin und wieder etwas Gras zwischen den Felsen hervorgebrängt hatte, waren mit Kreisen aus zusammengeschichteten Steinen eingeschlossen.

Längs solchen Zauberkreisen gingen wir einen steinigen Pfad, an dessen Seiten hier und da niedriges Gebüsch die Felsstücke zum Theil verdeckt. Wir bogen in einen unermesslichen Wald ein, worin nur Stürme und Bären hausen. Ein enger halbverwachsener Fußsteig war die Spur, der wir zur zweiten Grotte folgten. Wir kamen zu einem dunklen, auf allen Seiten mit dichten Baumwänden geschlossenen Plaze.

» — — Hunc tegit omnis

Lucus et obscuris claudunt convallibus umbrae.«

Unsere Führer zogen auf einer Seite die verworrenen Ranken der Gesträuche auseinander, und bahnten uns den Pfad über einen engen, mit niedrigem Gebüsch bewachsenen Abhang, von dem wir bald den wahren Eingang zu der Höhle sahen. Er ist furchtbar erhaben. Wir befanden uns, wie wir jetzt bemerkten, in einem kleinen Felsenkessel, den wir noch weiter hinabsteigen mußten. Den Boden decken Disteln, Dornen und Nesseln, die unserem Wege entgegengesetzte Felswand ist unbekleidet bis auf den Gipfel, den ein Wald krönt; auf der andern Seite stehen Bäume auf Bäumen, wie senkrecht über einander. Dieser vorbereitende Anblick erstarrt den Kommenden. Es ist unmöglich in der ersten Minute einen Schritt weiter zu thun. Endlich wanken die Füße mechanisch fort. Und nun gähnet in der tiefsten Tiefe des Kessels die Erde, als wollte sie alle ihre Kinder und das ganze Leben des Himmels auf einmal verschlingen.

Nur die Annäherung zu diesem Schlunde des Schreckens kann mit dem Gedanken hinein zu treten, vertraut machen.

»Auf einmal gähnt im tiefsten Felsengrund
 Uns eine Höhle an, vor deren finstern Schlund
 Ein prasselnd Feuer stammt. In wunderbaren Gestalten
 Ragt aus der dunkeln Nacht das angestralte Gestein
 Mit wildem Gebüsch versehen, das aus den schwarzen Spalten
 Herab nickt, und im Widerschein
 Als grünes Feuer brennt.«

D e r o n .

Hier brauset kein Fluß, hier fliegt kein Vogel; am Eingange verstummet das Leben, erblindet der Tag. Aber einige Schritte weiter hin wird das Wirken und Leben der Natur in diesen einsamen Werkstätten den menschlichen Sinnen vernehmbar. Von allen Wänden fallen dicke, breite, schwere mit Erde geschwängerte Tropfen plätschernd nieder. Man glaubt das Picken der großen Zeitenuhr zu hören, die Puls schläge der Gebirgsadern, oder die Fußtritte der Gnommen zu vernehmen. Ist hier nicht der Pallast, sind hier nicht die Zaubergärten ihres mächtigen Königs? Säulen streben empor in mancherlei Ordnungen mit wunderbaren Knäufen und Stühlen; sie tragen seltsame Gewölbe und prächtige Hallen. Bald vereinzelt und bald in Schaaren zusammengedrängt, bilden sie Gänge, Säle und Bogen; Festonen, Blumenkränze und mäandrische Gewinde verzieren sie.

Hier und da scheinen gewaltige Umwälzungen und fürchterliche Erdbeben den Pallast und seine Grundfesten erschüttert zu haben. Gewölbe sind eingestürzt und Mauern zerspalten. An der Decke hängen Knäufe von Säulen, deren Schäfte nicht senkrecht unter dem Kopfe derselben, sondern einen Schritt weit, und noch mehr seitwärts, darüber hinaus hängen. Zwischen den Pallästen scheinen weite Gartenanlagen durch die Zeit in

Verfall gerathen zu seyn; große Cascaden, die, im Augenblick des heftigsten Sturzes und der schäumendsten Brandung ergriffen, und in Stein verwandelt worden sind; Bienenkörbe, groß wie weite Säle der Menschen, und Zimmer klein wie gewöhnliche Bienenkörbe; Tropfquellen, rieselnde Fäden von Wasser und kleine Bäche, die sich in Weiher und Teiche sammeln; ein Heilbrunnen, dessen Wasser den Fieberkranken augenblickliche Genesung gewährt; steigende und sinkende Parterre; Alleen und Irrgärten — Alles sagt: dieß sind die Palläste, die Zaubergärten des Königs der Gnomen. In dieser Ueberzeugung kehrten wir an das Tageslicht zurück. Als wir wieder eine Weile die freie Luft geathmet hatten, schien es uns freilich, daß der Vers des Dvid:

»Antra vident oculi scabro pendentia tofo«

auf diese Grotten weit anwendbarer sey, als Alles, dessen wir aus Thomson und Virgil uns erinnerten; doch fanden wir auch die Vorstellung von dem Pallaste des Gnomenkönigs weit natürlicher als die hier zu Lande gangbare Idee, daß die Natur diese Grotte zu einer Capelle für die heilige Magdalena geweiht habe.«

Ob schon Wiedeman¹⁾ im Jahre 1801 und der geniale Seume²⁾ im Jahre 1803 nicht von der Heerstraße abgewichen sind, so lassen sie diesem interessanten Lande (so viel sie nämlich davon sahen, dennoch vollkommen Gerechtigkeit wiederfahren; das bleibendste Verdienst um Bekanntmachung der natürlichen Beschaffenheit erwarb sich aber Haquet,³⁾ der durch

1) Streifzüge durch Innerösterreich, Triest, Venedig und einen Theil der terra ferma etc.

2) Spaziergang nach Syrakus im Jahre 1803 ic.

3) Oryctographia carnioliae und Beschreibung und Abbildung der südwestlichen Wenden, Slaven und Ilirier ic.

unermüdete Thätigkeit in einem Zeitraume von mehr als zwanzig Jahren die Naturwerkwürdigkeiten dieses so reich begabten Landes kennen zu lernen suchte. Man muß die zahlreichen Schriften dieses Mannes lesen, wenn man das Außerordentliche in der Natur dieser Provinz kennen lernen will; aber einen kleinen Vorgeschmack gibt die Schilderung des Berges Karst, der die Oberfläche der Erde in ihrer Zerstörung darstellt.

»Der Karst, über den man von Adelsberg nach Triest fährt, ist das lebhafteste Bild der Verwüstung das alle Vorstellung übertrifft. Eine Fläche von wenigstens zwei bis drei Meilen im Umkreise, mit den nacktesten Kalkfelsen begränzt, enthält nichts, als Millionen Steine, als die Überbleibsel der zurückgebliebenen Fluth. Viele Tausende derselben sind von der See auf die verschiedenste Art gestaltet worden; einige sehen aus, als ob sie einst als Steinmörser gebraucht worden wären; andere haben die Figur von großen Baumwurzeln, und wieder andere sind so durchlöchert, daß man sie für die gewesenen Wohnungen ungeheurer Pholaden halten möchte.

Überall, wo man hinblickt, ist Zerstörung; nur hier und da hat der Fleiß des armen Landmannes mit großer Mühe ein Plätzchen ausgeräumt, um Weizen oder Roggen darauf zu bauen, den er mit den nämlichen Steinen, wie mit Bollwerken umzäunt hat.

Der stürmende Nordwind weht hier oft so außerordentlich heftig, daß man zu Zeiten in Gefahr steht, sammt dem Fuhrwerke durch ihn fortgeschleudert zu werden.

Ungefähr drei oder vier Stunden kommt man in ein kleines Dorf, St. Cäcilia genannt, das einige hübsche, mit Weinranken bekränzte Felsen besitzt. Nahe an diesem Dorfe liegt ein sehr hoher Hügel, auf dem

noch die Ruinen eines großen, der gräßlich Pettaziſchen Familie gehörigen Schloſſes zu ſehen ſind. Wenn man dieſe Anhöhe beſteigt, genießt man eine der prächtigſten Ausſichten; denn man kann von da aus den ganzen wilden Karſt und einen großen Theil der angränzenden Gegend überſehen.

Obſchon wenigſtens drei Biertheile dieſes Berges noch ganz öde liegen, ſo hat er doch ſeine Vorzüge. Das aus dem äüßerſt ſteinigen Boden ſparsam hervorkeimende kurze Gras wird durch Pferde, meiſtens aber durch Schafe und Ziegen abgeweidet.

Die erſtern werden ſowohl wegen ihres guten dauerhaften Baues, noch mehr aber wegen ihres ſichern Trittes, ſehr geſucht. Selbſt zum Dienſte des kaiſerlichen Hofes ſind zu Vipizza und Proſtiani Stutereien davon angelegt.

Die Hammel und Ziegen des Karſtes haben ein beſonders ſchmackhaftes Fleiſch, welches ſie aus dem Genuſſe ſo vieler tauſend Alpenpflanzen erhalten; die Lämmer davon werden faſt alle nach Venedig geſchickt, und dort um einen erſtaunlich hohen Preis bezahlt.

Auch das wenige Getreide, welches der Karſt liefert, hat ſeine Vorzüge; es iſt dünnschaliger und mehlsreicher, als das übrige, und wird folglich auch theurer verkauft. Dieß iſt eine Erſcheinung, die in mehreren ſandigen oder ſteinigen Gegenden bemerkt wird.

Wenn man gegen das Ende des Karſtes kommt, liegt auf einmal der Golfo von Trieſt vor unſern Augen. Welcher Anblick! Man fühlt ſich in Entzücken verloren, jede Feder iſt zu ſchwach, dieſe herrliche Ueberaſchung würdig zu ſchildern! —

Hacquet ſagt, dieſes Land gleicht einem Schwamme, der durch ſeine Löcher häufig Waſſer einſauge, und wieder von ſich gebe, und führt zum Beispieler

den Zirkniger See an; ich glaube, daß eine Schilderung des Wocheiner Wasserfalles den ungewöhnlichen Wasserreichtum Krains am besten bewähre.

»Das Thal von Wochein liegt in Oberkrain in der Nähe der Gränzen von Görz. Ein einzelner Fels, der sich einst von der nahen Alpenkette abgelöst haben mag, und in das Thal herabgestürzt ist, theilt dasselbe in zwei Theile, wovon das obere, welches fast anderthalb Stunden lang ist, gegen Abend, und das untere, das völlig zwei Stunden lang und eine halbe breit ist, gegen Morgen liegt. Wenn schon beide Thäler, besonders im Sommer, reich an ländlichen Reizen und abwechselnden Naturschönheiten sind, so ist doch das erstere das merkwürdigste; denn es schließt einen schönen See ein, der eine Stunde lang ist, und der mit dem Thale gleiche Breite hat. Wenn man sich nun satt gesehen hat an seinen arkadischen Ufern, und beiläufig eine Stunde weit vom See gegen West gegangen ist, kommt man bald in die Schlucht eines fahlen Kalkfelsens, wo man einen Theil jenes ursprünglichen Wassers antrifft, das dem Wocheiner See seinen Zufluß gibt. Hier ist aber auch das non plus ultra, denn eine Felsenwand, wenn schon nicht so groß und mächtig wie die herkulischen Säulen, doch eben so undurchdringlich wie jene, vereiteln das weitere Fortschreiten. Über vierzig Klafter hoch in dieser senkrechten Felsenwand sieht man ein Loch, woraus sich gewöhnlich im Sommer (oft auch im Winter) das Wasser in einem heftigen Strome mit der größten Gewalt herausstürzt, so, daß man das Rasseln und Rauschen desselben über die Felsblöcke und über das Steingerölle auf zwei Stunden weit hört.

Wenn man nun ferner nachspürt, woher dieser Wasserfall seinen Ursprung nehme, und ob nicht selbst

andere höher liegende Seen durch das Gebirge einen gewaltsamen Durchbruch gemacht hätten, so trifft man, auf diesem Wege fort, nach mehreren Stunden ein kahles Felsenthal in der Höhe der Alpenkette, welches ganz dazu gemacht ist, die irdische Vergänglichkeit in einem treuen Bilde darzustellen. Herabgestürzte Felsenstücke, die noch jetzt all' den Graus und das Schreckliche ihres Sturzes versinnlichen, mit zerschmetterten Bäumen und abgerissenen Wurzeln, die nun in Moder übergehen, liegen unordentlich und wild umher. Hier und da stehen noch einzelne Bäume, aber kahl und ohne Gipfel wie trauernde Greise, die einzigen, welche von der Verwüstung die ihre Generation hinwegraffte, noch einsam und verlassen, zurückblieben. Selbst Thieren ist diese Gegend fürchterlich, nur selten betritt ein vierfüßiger Waldbewohner, der sich in jenen öden Gründen verirrt, diese grauenvolle Stätte; einige Meer- vögel allein lassen sich bei stürmischem Wetter an den dort gelegenen Seen erblicken. Rings um das Thal stehen die nackten hohen Kalkfelsen, welche dem Wanderer jeden Augenblick den Einsturz drohen, und nicht selten sieht und hört man, besonders im Frühlinge, die mächtigsten Steinkolosse mit unsäglichem Krachen und Geschmetter von den senkrechten Höhen stürzen. Wie dort, so ist auch hier der Eingang ins Thal mit einer senkrechten Wand gesperrt, welche einen Spalt hat, um auf den eingerammelten Holzsprossen ein Paar hundert Klafter hinab zu steigen.

In diesem Thale nun liegen acht, jedoch nicht sehr beträchtliche Seen; vier davon gegen Mitternacht welche die kleinsten sind, die andern vier beträchtlichern gegen Abend. Einige dieser Seen haben Gemeinschaft über der Erde miteinander, die andern hängen unterirdisch zusammen. Da nun das Wasser dort seinen

Kauf von Norden gegen Osten hat, so geschieht es, daß aus dem achten oder letzten See, der unter den übrigen der größte ist, dasselbe unter der Erde hinein läuft, seinen Lauf in diesem unterirdischen Gange einige Zeit fortsetzt, und endlich bei dem oben erwähnten Loche (Caviza genannt) heraus kommt, um in den Wocheiner See zu fließen. Wenn sich nun große Kälte einstellt, so friert dieses Loch zu, und zwar so lange, bis die Bäume wieder anfangen Laub zu fassen; dann springt in demselben das Eis mit solch' einem Knalle auf, als wenn man eine Kanone los ließe, und das Wasser drängt und schäumt und stürzt sich mit unsäglichem Gewalt in die Tiefe. Da sieht man, wie es geschwellt vom Eise tosend aus der schwarzen Schlucht hervorbricht, und die hohe Felswand in zahllosen Fällen in den See hinabstürzt, an dessen Ufern die Erde zittert von dem Donner des Wasserfalles. Man hört da mit Schauer sein brausendes Getöse, und das Rasseln der los gewordenen Steine in den wogenden Abgrund. Wer das Wagestück einzig in seiner Art, unternähme, auf den Zacken der Kalkfelsen, auf wankenden Steinblöcken, mit welchen der wüthende Bach sein Spiel treibt, die schroffen Wände hinan zu klettern und wieder zurück sich zu wagen auf den glatten Spitzen dieses Gesteines die hinter dem Schaume des sprudelnden Gießbaches hervorstehen; der sähe das tobende Gewässer hervor donnern aus der nächtlichen Grotte, der wäre an der Quelle des Avernus gewesen.

Schauderhaft zwar ist diese Beschreibung, schauerlicher noch diese und tausend andere Gegenden dieses seltsamen Binnenlandes, aber eine Kleinigkeit nur ist diese Wildheit einzelner Gegenden, gegen das Wüste und Gräßliche der Natur in den vorigen Jahrhunderten, wo das Land mit Psüzen, unfruchtbaren Heiden

und finstern Waldungen angefüllt, die Luft ungleich rauher und kälter war als sie jetzt ist, und ein wollichter, immer zum regnen und schneien geneigter Himmel diese düstere Wildniß deckte. Da waren gesellschaftliche Verhältnisse und Begriffe des Rechtes und Eigenthumes nur an den Höfen der Fürsten geltend, die im Lande zerstreuten Edeln (ein fehlerhafter Ausdruck) schalteten nach Belieben, und wie viele Beispiele solcher Dynasten zeigt Innerösterreich, welche die Heerstraßen unsicher machten, und den friedlichen Bürger und Bauer, den sie beschützen sollten in seiner Hütte überfielen.

Die Sitte der Zeit entschuldigt diese Art der Erwerbung, die Erwerbung selbst mag immer noch geblieben seyn. Selbsterhaltung, Eigennuz, Habsucht, Streitgierde waren die gewöhnlichsten Triebfedern der Raubzüge, die von unersteiglichen Felsenestern herab den unbewahrten Wanderer zu plündern kamen, und die daher kein anderes Handwerk trieben, als die Wegelagerer an den Straßen von Abruzzo; aber höchst merkwürdig wird ein Mann, der, obschon er seinen Namen mit dem Scheltworte eines Raubritters befleckte, dennoch aus psychologischen Gründen ganz verschieden beurtheilt werden muß, der nicht Raubritter aus Habsucht war, dessen Schicksale so widerlich und verworren ihn zu einem Hasser des Menschengeschlechtes umbildeten — es war Erasmus Rueger in Krain. Schon K o s e b u e ¹⁾ hat dessen Schicksale in einer seiner Schriften berührt, aber die ganze sehr kurze Geschichte dieses Schriftstellers ist in dem trockenen Chroniken-Ton Balvasors ²⁾ vorgetragen, der die Le-

1) Chroniken. Wiener Ausgabe. S. 187.

2) Balvasor. Ehre des Herzogthums Krain. 4. S. 525 bis 529.

fer wahrlich nicht zur Lektüre einladet. Indessen hat K o s e b u e doch dadurch das volksthümliche Interesse der Schicksale L u e g e r s anerkannt, und auch der hochverdiente vaterländische Dichter Ritter Joh. Nep. Edler v. K a l c h b e r g hat dieselbe nach B a l v a s o r mit Erweiterungen bearbeitet. Er sagte folgendes Merkwürdige:

Die Geschichte des Mittelalters oder der sogenannten Ritterzeiten gleicht einer grotesken Landschaft, wo die große Werkmeisterin Natur einen besonderen gigantischen Maßstab befolgte; wo schauerliche Größe mit romantischer Anmuth sich gattet; zwischen himmelanragenden Felsengebirgen fruchtbare Thäler grünen, brausende Ströme von schwindelnder Höhe senkrecht herabstürzen, und murmelnde Quellen, lachende Wiesen befruchten; wo Felsen auf Felsen gethürmet sich über unermessliche Abgründe neigen, dunkle Grotten den Einsturz drohen, und tausendjährige Eichen dem müden mit Staunen und Grauen erfüllten Wanderer ihren kühlenden Schatten anbiethen.

Solche furchtbare schöne Gefilde stellt die Geschichte in den dunkeln Fernen entwichener Jahrhunderte unseren staunenden Blicken, wie in einem magischen Spiegel dar. Erhabene Gestalten und gräßliche Schreckbilder, unersteigliche Felsenburgen und fröhliche Prunkgelage, schauervolle Burgverließe und edle Gastfreiheit, tobendes Schlachtgetümmel und jauchzende Bankette, jammerndes Elend und prachtvolle Turniere, felsenfeste Freundschaft und blutgierige Rachsucht, seltene Großmuth und unbarmherzige Raubsucht, hoher Biedersinn, deutsche Redlichkeit und Thränen beraubter Witwen und Waisen, stolzes Ehrgefühl und empörende Schandthaten, kühner Freiheitsinn und viehische Knechtschaft, erhabene Tugenden und große Laster erschienen in bun-

ter Vermischung. — Wir danken bei diesem Anblicke der Allmacht, daß sie uns in besseren Zeiten geboren werden ließ, wo Vernunft, Menschlichkeit und Moralität die Sitten verfeinert, diese rohe Barbarei, wenn gleich nicht ganz von Europa vertilgt, doch wenigstens gemildert haben; aber zugleich müssen wir gestehen, daß, wie jetzt das Laster gewöhnlich die Maske der Tugend trägt, auch der Glanz der Letzteren einem blassen Mondlichte gleicht, daß wir in Beidem Schwächlinge geworden sind, und eben darum mitten unter den Greueln der Vorzeit manchem Bürger derselben den Zoll unserer Bewunderung nicht versagen können.

Ein vorzüglich interessanter Gegenstand der Beobachtung für den philosophischen Forscher in der Menschengeschichte ist die vom Geiste jener thatenreichen Zeiten hervorgebrachte, nicht seltene Erscheinung so mancher außerordentlicher Menschen, bei welchen sich Tugend und Laster in großen Massen in einem Wesen vereinigen. Besonders war es der kriegerische Adel, der viele solche Männer hervorbrachte, in deren Charakter Patriotismus, Tapferkeit, Großmuth, feines Ehrgefühl, Redlichkeit und Biedersinn sich mit Härte, Grausamkeit und Raubsucht wunderbar auf das Innigste vermengten, und bei deren Geschichte man mit Bedauern unerschlüssig bleibt, ob an ihnen mehr die edeln Eigenschaften der Bewunderung, oder die Laster des Abscheues würdig sind.

Außerordentliche Menschen, wie sie die Natur nicht nach Duzenden als gemeine Fabrikwaare in die Welt schleudert, haben nicht selten auch außerordentliche Schicksale. Nur ihre Geschichte ist lehrreich und interessant, weil nur das Große und Seltene eben durch seine Seltenheit einen besondern Eindruck bewirkt; indem die nimmer müde Fabrikantin gewöhnlich — besonders bei

der Hervorbringung der Menschen — die Extremen, im Bösen wie im Guten, nur selten erreicht. Alexander, Lamerlan und Cartouche sind daher in mancher Hinsicht eben so unvergeßlich, als Leonidas, Phocion und Socrates. Es dürfte also nicht ohne Interesse seyn, das Andenken eines Mannes zu erneuern, in dem Natur, Zeitalter und Erziehung eine seltene Mischung des Guten und Bösen hervorbrachten, dessen Leben und Tod von sonderbaren Verhängnissen begleitet waren.

In Innerkrain ist das Schloß Lueg eine Meile von Adelsberg an der Poik, in einer Gegend, welche die Schöpfung zürnend über die künftigen Laster und Ausartungen ihrer Geschöpfe in einer ihrer bösesten Launen hingeworfen zu haben scheint; deren Anblick die Vorstellung erweckt, es sei hier der Ort, wo all' die Felsenmassen, welche die himmelstürmenden Giganten zum Wohnsitze der Götter hinanschleuderten, wieder auf die Erde herabstürzten. Eine fürchterliche Einöde! von der stiefmütterlichen Natur alles Schmuckes beraubt, überhäuft mit all' den schauerlichen Spuren ihres Hasses! Rings umher, wohin das Auge sich wendet, thürmen sich — fahl und todt — Felsen auf Felsen in deren Mitte einer derselben, wie ein Riese unter Zwergen, senkrecht in schwindelnder Höhe bis zu den Wolken empor starret. Ein unermesslicher Abgrund öffnet am Fuße dieser Steinmassen seinen weiten Rachen, in den sich ein unferne entspringender Bach brausend mit hohlem Getöse hinab stürzt, einige Meilen im Erdenschooße fortströmt, und endlich unter der Benennung des Flusses Wipbach, bei dem Orte dieses Namens, wieder auf der Oberwelt erscheint. Einige Klaster über diesen Abgrund führt ein schmaler, in Felsen gehauener Fußsteig über eine schauerlich tiefe,

mit einer Brücke überlegten Kluft, zum Eingange einer meilenlangen Grotte, in welcher die Natur der Menschenwerke spottend die Kunst nachzuäffen scheint, indem sie selbe mit schönen Gängen und Sälen, mit prachtvollen alabastergleichen Säulen und vielen abenteuerlichen Gestalten und Darstellungen ausschmückte. Ober der Grotte, in der Mitte dieses sich senkrecht erhebenden ungeheuren Felsengebirges befindet sich eine zweite ausnehmend weite und tiefe Höhle, die schon im Plane der Schöpfung, zum Wohnsitze eines Menschenfeindes bestimmt geworden zu seyn scheint; denn wahrlich ein Wesen solcher Art mußte der Mann gewesen seyn, dessen kühner Geist den Entschluß faßte, in dieser fürchterlichen Höhle seinen Aufenthalt zu wählen, und darin eine Ritterburg zu bauen.

Dieses Schloß, welches noch jetzt besteht, ist in der That eines der sehenswürdigsten Denkmale des barbarischen Faustrechtes. Es liegt so tief in der Höhle, daß es keines Daches bedürfen würde, wäre es nicht, um die von dem darüber ausgespannten ungeheuern Felsengewölbe herabträufelnde Masse von den Mauern und Gemächern abzuhalten. Der Weg hinan ist schmal und schroff, er führt über zwei Zugbrücken, welche, wenn sie aufgezogen sind, die Burg gänzlich unzugänglich machen. Eine noch größere — in den Zeiten des Faustrechtes beinahe unüberwindliche Festigkeit aber hatte das ältere, dessen Spuren gleichsam ober dem Dache des neuern, im Hintergrunde dieser Höhle, auf einer höhern Stelle in einer besondern kleineren Grotte zu sehen sind, und wozu man nur über einen einzigen, schmal in Felsen gehauenen Fußsteig, wie über eine Leiter, viele Klafter hoch, beinahe senkrecht hinaufklettern muß. Die Natur selbst scheint die Erbauerin dieses Gebäudes, an welchem nur wenig Menschen-

arbeit entdeckt wird, gewesen zu seyn; denn sie hatte diese Grotte in mehrere Kammern mit natürlichen Felsenwänden abgetheilt, und besorgt für die Bedürfnisse ihrer Bewohner, sie mit einem viele Klafter tiefen, aus dem Felsen regelmäßig ausgehöhlten Brunnen versehen, der eine nie versiegende Quelle des reinsten und kältesten Wassers enthält. Diesen Platz nun erwählte sich der erste Erbauer, ein Deutscher, zur Zeit als Carl der Große die Wenden unterjochte, zu seinem Wohnsitze, nannte ihn Lueg (von dem alten Worte Lugen, welches den Begriff des Schauens oder Spähens ausdrückte) und seine Nachkommen wurden davon die Herren von Lueg genannt.

Von diesem ältesten Stammschloße aus verbreitete sich das Edelgeschlecht der Lueger in Zweigen nach andern Ländern. Sie waren in Kärnten begütert, wurden erbliche Burggrafen zu Trient in Tirol, und einer aus ihnen besaß auch in der Steiermark eine Herrschaft, zu welcher er sich — ganz in dem Geiste seines ersten Ahnherrn — in einer schauerlichen Wildniß nahe am Scheckel, zwischen Peckau und St. Stephan, eine Feste erbaute, und ihr den Namen: Luegin's Land, gab. Roh und kühn — ähnlich dem Ort ihrer Entstehung, — waren alle Abkömmlinge dieses Geschlechtes. Gleich Raben und Adlern in einer dunklen Felsenkluft geboren, in dieser grauenvollen Wüstenei erzogen, von fahlen Felsenmassen eingeschränkt, umtostet von heulenden Stürmen, erhielt der Geist der ersten Generation dieses Stammes einen kühnen Phantasienschwung, eine gewisse Wildheit, und dieß Seelenerbe pflanzte sich durch alle spätern Nachkommen fort. Bei Hundegebell und Waffengerassel herangewachsen, abgehärtet zu allen körperlichen Beschwerden, von einem glühenden Freiheitsfinne erfüllt, haßten und verachteten sie die Pflichten

und Bequemlichkeiten des bürgerlichen und häuslichen Lebens; sie kannten keine Furcht, trotzten der Gefahr — und suchten sie. Wenn Kraft, Muth und Tapferkeit noch in unsern erleuchteten Zeiten die sichersten Stufen zum Tempel des Ruhmes sind, wenn noch jetzt Ehre und Bewunderung fast allein dem tollkühnen Eroberer gezollt wird, dessen Schwert Tausende schlachtete und Welttheile verwüstet, indeß der Name des friedfertigen Wohlthäters der Menschheit an seinem Grabe verhallet: wieviel mehr mußte also jeder Edle in jenen finstern Zeiten der Selbstvertheidigung sich dem Dienste der Waffen weihen, weil er nur allein mit Lanze und Schwert sein Habe sichern, vermehren, Glück, Ruhm und Würden erringen konnte. Krieg war daher auch dieses Geschlechtes einzige Bestimmung. Bei allen Turnieren, Fehden und Schlachten kämpften die *Lueger*, und es gelang ihnen, den Ruhm einer vorzüglichen Tapferkeit durch Jahrhunderte zu behaupten. Mancher derselben hatte den mühsam errungenen Lorber mit seinem eigenen Blute geweiht; mancher fiel im edlen Kampfe für Fürsten und Vaterland; nur wenige erreichten das natürliche Ziel ihres Daseyns. Mehrere derselben machten sich durch Thaten des Muthes bei ihren Zeitgenossen hochberühmt, aber den letzten Sprößling dieses edlen Stammes wählte das feindselige Schicksal — wie es oft bei dem Letzten eines Geschlechtes geschieht, die gleichsam für die Sünden ihrer Väter büßen müssen — zum Spielball sonderbarer Launen.

Erasmus Lueger, der von dem Söller seines einsamen Schlosses am Fuße des Scheckels öfters nach Hirschen, Wölfen und Bären als nach Menschen hinauslugte, war, da zwei seiner Vetter im Kampfe für das Vaterland gegen die grausamen Söhne Muhameds ohne Nachkommen ihr Leben geopfert hatten, der ein-

zige Erbe aller Güter seines Geschlechtes. Der ganze Adel Innerösterreichs schätzte ihn als einen der tapfersten Krieger des fünfzehnten Jahrhunderts. Aber düster war sein Geist, spartanisch waren seine Sitten. Nie hatte die sonst allgewaltige Minne sein Gemüth zu sanfteren Empfindungen gestimmt, und die zarten Gefühle des Gatten und Vaters blieben ewig fremd in seinem Herzen. Zwar wurde ihm Katharina von Ungnad von den Verwandten als Gattin, wegen Erhaltung des Stammes aufgedrungen, allein er liebte sie nicht, diese Ehe blieb kinderlos und ihr Tod löste sie nach wenigen Jahren. Nur einen Menschen hatte Erasmus in der Welt gefunden, den sein Herz wahrhaft liebte, den seine Seele desto glühender umfaßte, weil es der Einzige war. Sein Freund, sein Vater, sein Lehrer in der Kriegskunst, sein Ideal eines vollkommenen Helden, war Andreas Baumkircher, dessen Geist, Heldenmuth und kühne Denkungsart sich ganz auf ihn vererbt zu haben schien. Eueger kämpfte an Baumkirchers Seite bei der zweimaligen Rettung Kaiser Friedrich des Dritten, und würde vermuthlich mit ihm einen gleich blutigen Tod zwischen den Murthoren zu Grätz gefunden haben, wäre er nicht zufällig zu dieser Zeit in Geschäften des Kaisers entfernt gewesen. Bei seiner Zurückkunft erfuhr er den tragischen Untergang des größten Helden jener Zeit, seines einzigen Freundes; Schmerz und Entsetzen bemächtigten sich seiner, vor der noch nie gebeugten Seele. Die ersten Thränen seit der Kindeswiege benetzten jetzt die bräunlichen Wangen des Mannes, der sonst so kalt bei jedem Ereignisse blieb, und besonders für jeden physischen Schmerz fühllos schien. Zu heftig war der Unmuth seines Herzens, ihn schweigend im tobenden Busen zu verschließen. Er schrie laut

über Undank und Ungerechtigkeit, behauptete die Unschuld seines gemordeten Freundes, und verlangte den Abschied. Friedrich, welcher Baumkircher's blutigen Schatten durch Erbauung eines Franciskanerklosters zu Lankowitz versöhnte, kannte Lueger's Tapferkeit und nützliche Dienste, er wollte also einen so brauchbaren Diener nicht von sich lassen. Seiner Herablassung, seinen freundschaftlichen Vorstellungen — vorzüglich aber dem tapfern, edlen Kronerben Maximilian — gelang es endlich mit vieler Mühe, dessen stürmische Seele etwas zu beruhigen. Erasmus blieb und schwieg, sammelte sich durch seinen Heldensarm neue Verdienste um Fürsten und Vaterland; aber nie mehr kam ein Lächeln auf seine Wangen. Er hatte keinen Freund mehr; leer war es in seinem zusammengeschrunpften Herzen, öde lag die Welt vor ihm da, wie eine unabsehbare Wüste. Die einzigen Wesen, die er noch liebte, waren sein schnobender Streithengst, aus dessen Augen Flammen sprühten, der noch nie einen andern Reiter auf seinem Rücken geduldet hatte, und zwei große Rüden, berühmt in der Kunst, Wölfe und Bären zu fangen, die ihn überall begleiteten, und auch seine Schlafgefährten waren. Nie mehr sprach Lueger von seinem geschiedenen Freunde; aber auch nie wich dessen Andenken aus seiner düstern Seele. Sein Bild umschwebte ihn immer im tobenden Schlachtgewühle, wie auf dem einsamen, oft schlummerlosen Lager, eine ahnende Stimme seines innern Ichs sagte ihm oft, er werde eines ähnlichen Todes sterben. Sorgfältig vermieden am Hoflager alle, die ihn kannten, Baumkircher's Namen in seiner Gegenwart zu nennen, weil sie, seine Hestigkeit fürchtend, aus Erfahrung wußten, in welche stürmische Gemühsregung ihn dieß jedesmal zu versetzen vermochte.

Einſt mußte *Lueger* den Kaiſer als Hauptmann der Leibwache nach Frankfurt begleiten, wo ſehr viele Fürſten und Grafen perſönlich erſchienen, dem Beherrſcher Deutschlands ihre Ehrfurcht und Achtung zu bezeigen. Glänzende Feſte, zahlreiche Prunkgelage, Feierlichkeiten und Beluſtigungen aller Art wechselten damit jedem Tage, und man erſchöpfte ſich an Erfindungen des mannigfaltigen Vergnügens. Vorzüglich vergaß man nicht, nach altdenſcher Lieblingsſitte, dem frohen Weingotte unmäßige Opfer zu bringen, und ſich dabei einer an Unſittlichkeit gränzenden Fröhlichkeit zu überlaſſen. Beſonders die Nächte wurden zu dieſen Bacchanalien verwendet, wobei man ſich um ſo ungebundener allen Anwandlungen einer tollen Laune überließ, weil die Nichtgegenwart des Kaiſers gewöhnlich einen freieren Spielraum gewährte. Bei einem dieſer Gelage, welchen auch *Craſmus* beiwohnte, kam zufällig das Geſpräch auf Krieg und Tapferkeit, und man nannte die Namen derjenigen, die ſich vorzüglichen Ruhm durch kriegeriſchen Muth und kühne Thaten erwarben. Ein alter Ritter, aus dem Geſchlechte der *Saurauer*, erhob jetzt ſeine Stimme und ſprach: »An der Spitze aller Heroen unſerer Zeit glänzet *Andreas Baumkircher*, keiner von uns wird ihn erreichen.« Die meiſten ſtimmten ihm bei und bedauerten das tragische Ende eines Mannes, deſſen ſein Zeitalter nicht würdig war. *Lueger* horchte ſchweigend zu, und zerdrückte verſtohlen ein Paar Thränen, die ſich unwillkührlich in ſeine Augen drängten. Aber nun erhob der ſtolze Hofmarſchall Graf von *Pappenheim*, ein alter Feind und Neider *Baumkirchers*, ſeine troziſche Stimme; er nannte ihn einen Rebellen, der den Tod durch Henkershand verdient habe, und erklärt ſeine Thaten für nichts mehr als tolle Wagaſtücke, die

ein blindes Glück begünstigte. Wie der Wetterstrahl eine Pulvertonne zündet, fuhren diese Worte in Luegers hochauflammende Seele. Feuerröthe und Todtenblässe überflogen wechselnd sein Antlitz; seine Lippen bebten, seine Muskeln zuckten, Funken sprühten aus seinen rollenden Augen. »Widerrufe deine Lästerung oder ich morde dich!« brüllte er jetzt dem Grafen zu, und riß das Schwert aus der Scheide. »Ich widerrufe nicht!« entgegnete der Graf mit stolzer Verachtung und zog. Sie fochten. Ehe es die Anwesenden zu hindern vermochten, hatte Luegers Klinge schon den Kopf des Hofmarschalls gespalten, der in seinem Blute zu Boden stürzte, nach wenigen Minuten eine Beute des Todes ward. Schrecken und Verwirrung hatte sich aller Gemüther bemächtigt. »Fliehe, rette dich!« riefen Lueger seine wenigen Freunde zu. Aber der Furchtlose floh nicht! Er verließ den Saal, eilte nach Hause und legte sich sorglos zu Bette. Schon brachte er eine langsam dahin schleichende Stunde, unwillkürlich von gräßlichen Bildern umschwebt, auf seinem einsamen Lager zu. Er wollte schlafen; konnte es nicht, und kämpfte mit einer ahnenden Stimme seines Herzens, welche ihm in seinem Innern immer die Worte: »rette dich!« zulispelte. Mötzlich sprang die Thüre seiner Kammer krachend entzwei, und eine zahlreiche Schaar bewaffneter Reichsknechte strömte herein. Lueger raffte sich auf, nach einem Schwerte haschend; doch augenblicklich ward er umrungen und rücklings zu Boden gerissen. »Bindet ihn, schleppt ihn fort in das tiefste Verließ! Durch Henkershände versöhne sein Blut den Geist meines gemordeten Bruders!« kreischte jetzt ein vom Kopf bis zu den Füßen geharnischter Mann aus dem Helmgitter hervor. Dieser Befehl wurde auf das schnellste vollzogen. Nach wenigen Minuten sah sich der

Unglückliche, mit schweren Ketten belegt, in einem schauerlichen Gefängnisse. Stumm und wild starrte er die Wände dieser wüsten Wohnung des Jammers an; kein Seufzer, keine Klage entfuhr seinen Lippen; aber Groll und Menschenhaß nagten wie giftige Schlangen in seinem Busen.

Acht Tage — lang wie acht trauervolle Jahre, brachte er in diesem dumpfen Kerker zu, den nur ein schwacher Lichtstrahl dämmernd erhellte. Wasser und Brot waren seine einzige Nahrung, die er nur durch eine Öffnung an einer der Wände von unsichtbarer Hand empfing. Am Morgen des neunten Tages hörte er ein Geräusch vor den eisernen Pforten seines Gefängnisses und bald hernach thaten sich die Riegel derselben knarrend auf. Bewaffnete Männer erschienen, nahmen ihm die Fesseln ab, und befahlen ihm, ihnen zu folgen. Man führte ihn über eine breite Treppe hinan in einen großen Saal, wo bei einer zahlreichen Volksversammlung zwölf schwarzgekleidete Männer an einem schwarzbedeckten Tische saßen. Als man ihm die gewöhnlichen Fragen über Namen, Stand, und Herkunft stellen wollte, erwiederte er mit Hoheit: »Ganz Deutschland kennt meinen Namen! Ihr alle kennt mich — zur Sache.« Jetzt erschienen die Verwandten des Grafen von P a p p e n h e i m in tiefen Trauergewändern, und klagten L u e g e r n als dessen Mörder, als einen Störer des Landfriedens an. »Er hat das Andenken meines Busenfreundes gelästert, und da er nicht widerrufen wollte, so gebothen Freundschaft und Ehre, mit dem Schwerte Genugthuung zu fordern, wie es dem Krieger und Ritter geziemt,« erwiederte der Beklagte mit männlicher Gelassenheit. »»Aber doch bekennt Ihr, dessen Mörder zu seyn?«« fragte ihn der älteste Richter. »Ja! doch nicht durch Meuchelmord, sondern

im redlichen Zweikampfe.« »»Waren Euch die Gesetze des Landfriedens bekannt?« »»Ehre ist des Kriegers und Edelmannes heiligstes Gesetz. Ich kenne keines, das ihm gebiethet, seine oder seiner Freunde Beschimpfung ungerochen zu erdulden.« »»Gibt es keine Gerichte in Deutschland, wo man sein Recht zu suchen vermag?« »»Was? — ein mit Wunden bedeckter Krieger soll seine Genugthuung erst bei Euch, Ihr Federhelden, erbetteln? soll seine Ehre und sein Recht den Launen Eurer stockblinden Gerechtigkeit zur Puppe hingeben? — Weh unserem Vaterlande! wenn seine Edlen einst zu so feigen Memmen herabsinken. — Gebt mir den Tod! ich mag diesen Zeitpunkt nicht erleben.« Jetzt befahl ihm der älteste Richter mit scharfen Blicken, die Gesichter derjenigen anzusehen, die nun über ihn das Urtheil sprechen würden. Er kannte nur wenige; aber diese Wenigen waren seine Feinde. Man führte ihn in ein Seitengewach, und indessen loseten die Richter. Der Topf wurde geöffnet; fünf weiße — sieben schwarze Kugeln rollten hervor. Nun brachte man ihn zurück, und das Urtheil wurde gesprochen: er sollte nach drei Tagen enthauptet werden. »Ich appellire an den Kaiser. Nicht um ein Leben zu erbetteln, das keinen Werth mehr für mich hat; sterben will ich, aber nicht durch des Nachrichters Hand.« »»Der Kaiser ist abgereiset, Ihr habt keine Milderung des Urtheils zu erwarten,« antwortete der älteste Richter, und warf ihm das zerbrochene Stäbchen vor die Füße. »So sey es denn! ich habe in den Kämpfen für das Vaterland dem Tode zu oft in das Auge gesehen, als das ich mich jetzt vor ihm entsetzen sollte. Das Schwert des Nachrichters entehrt nimmer, seit es durch Baumkircher's Heldenblut gereinigt ward.« Nach dieser Rede wandte sich Lueger und ging, erblickte gelassen die Menge des versammelten

Volkess, von dem ihm manche Mitleidsthäne entgegen blickte. Sein edles Betragen machte einen großen Eindruck auf alle Gemüther der Anwesenden, denen er wie ein höheres Wesen erschien.

Er ward jetzt in ein anderes Gefängniß gebracht, welches, obschon etwas geräumiger und milder, doch darum nicht minder schrecklich war, weil alle, die es bewohnten, von dort zur Todesstätte wandeln mußten. Auch ward er mit geringeren Fesseln belastet. Mit männlicher Standhaftigkeit erwartete nun Erasmus die Erscheinung der ersten Stunde, wo ein Schwertschlag das Possenspiel seines Lebens enden, den dichten Vorhang vor der Zukunft Tiefen seinen Blicken öffnen sollte. Viele Besuche von neugierigen Gaffern belästigten ihn; aber er empfing sie alle mit Sanftmuth, besprach sich mit ihnen, und scherzte sogar, voll der erhabenen Seelenruhe. Angenehm war ihm das öftere Wiederkommen eines in der Seelsorge ergrauten Weltpriesters, mit dem er sich gern über Zukunft und Unsterblichkeit besprach.

So vergingen die zwei — so war schon der dritte und letzte seiner Tage der Vollendung nahe, Lueger war gefaßt; er verachtete die Welt, ihren Undank — ihre schönen Seifenblasen alle — und seine Seele schwebte schon über dem Sarge, athmete reinere Himmelsluft; sah schon in bessern Gefilden so manchen seiner Jugendgefährten, der im Kampfe für's Vaterland an seiner Seite fiel. Er unterhielt sich im Geiste mit seinem Lehrer und Waffenbruder Baumkircher, der ihm freundlich entgegen eilte, im Lande der Liebe. Ohne Gattin, ohne Kinder, von seinen Waffenbrüdern getrennt und verlassen, band ihn nichts mehr an die Erde. In solche Betrachtungen versunken, saß er einsam in der Abenddämmerung des dritten Tages, indes seine Wächter, von ihm reichlich beschenkt, im Vorgemache weidlich zech-

ten, und auf die Gesundheit des Verurtheilten manchen Humpen leerten — als plötzlich die Thür sich öffnete, und ein langer Franciskaner-Mönch herein trat. Lueger, der diese Erscheinung für einen bloß geistlichen Besuch hielt, stand auf, ging dem Kommenden entgegen, und sprach mit sanftem Ernst: »Ich dank' Euch, ehrwürdiger Vater! für Eure fromme Sorgfalt! Meine Rechnung mit dem Himmel ist geschlossen, ich wünschte die letzten Stunden meines Daseyns mir selbst zu leben.« Der Mönch schlug schweigend die Kapuze zurück, und Lueger erkannte jetzt in ihm den Hofmeister des Kaisers, Wilhelm von Bäreneck. Dieser edle, biedere Steiermärker, ein würdiger Abkömmling der alten Grafen von Steier, welche der Steiermark ihren Namen gaben, und sie zuerst zu einer Markgrafschaft, endlich zu einem Herzogthume erhoben, stand wie ein guter Genius am Throne Friedrich des Dritten. Er glaubte die Treue gegen seinen Kaiser am Besten dadurch zu beweisen, wenn er, ferne von jedem Eigennutze, nur das wahre Gute beförderte und seinen Monarchen abhielt, falschen Einrathungen zu folgen, die ihm und den Völkern seiner Herrschaft nachtheilig waren. Vergebens hatte Wilhelm einst für Baumkircher's Begnadigung mit allem Nachdrucke gesprochen; ihn konnte er nicht retten, wohl aber seinen Schwiegersohn Hansen von Stubenberg, der späterhin als Landeshauptmann dem Vaterlande und Monarchen rühmlich diente. Bäreneck, den es empörte, daß wieder einer der ersten Helden Oesterreichs durch das Henkerschwert sterben sollte, beschloß Lueger'n beizustehen, und da er wußte, daß eine öffentliche Begnadigung desselben die mächtige Familie der Pappenheimer und viele mit ihr verwandten Grafen und Fürsten des Reiches zu Beschwerden über verweigerte Genugthuung verleiten wür-

de, so wählte er das Mittel, den Gefangenen durch die Flucht zu retten. Unter einem schicklichen Vorwande verließ er den Kaiser auf der Reise, eilte unerkannt nach Frankfurt zurück, und kam in jener Verkleidung zu dem Verurtheilten. Lueger war erstaunt, einen Günstling des Kaisers in dieser Lage vor sich zu sehen; doch Wilhelm wollte die kostbaren Momente nicht zu unnützen Erklärungen verschwenden. Vorsichtig zog er eine Feile und ein Schwert aus den Falten seines Kleides hervor, leise lispelnd: »Hier übergib ich Euch die Werkzeuge zur Rettung. Um die Mitternachtsstunde werden Eure Wächter — ich habe dafür gesorgt — im tiefen Schläfe liegen. Jenseits des Maines erwartet Euch Euer Leibknappe mit Pferden, doch müßt Ihr den Fluß durchschwimmen; denn auf der Brücke stehen Wachen. Haltet Euch verborgen, bis es mir vielleicht einst gelingt, Eure Begnadigung zu erwirken.« Erasmus wollte seinem Retter um den Hals fallen; doch dieser zog wieder die Kapuze über den Kopf und verschwand.

Lueger wußte nicht, wie ihm geschah, er fragte sich selbst ob er geträumt habe? Nur der Anblick der Feile und des Schwertes überzeugte ihn von der Wahrheit der Erscheinung, und regte mit einer magischen Kraft die süßen Lebenshoffnungen wieder in seinem Busen auf. Indem er sich mit dem Plane seiner Flucht beschäftigte, und die rege Phantasie ihn schon in die heimischen Fluren versetzte, breitete die Nacht ihr schwarzes Gewand immer dichter über die schlummernden Gefilde aus; aber auch immer unruhiger lechzte seine Seele nach Rettung und Freiheit. Er erblickte den Abendstern, der freundlich durch das schmale Fenster des Gefängnisses auf ihn herabblickte, und es war ihm, als strahlte sein mildes Licht tröstenden Balsam in das pothende Herz. Er sah schon im Geiste das unermessliche

Himmelsgewölbe mit all' den schimmernden Gestirnen über sich; athmete wieder die freie Gottesluft, und es ward ihm so leicht — so wohl! — Nicht mehr ferne war jetzt die Mitternachtsstunde.

Leise schlich er zur Thür seines Kerkers und horchte. Freudig vernahm er das Schnarchen der schlummern- den Wächter, denen durch Bärenecks Veranstellung, der mit Opium vermengte Rebensaft alle Sinne schwer gefesselt hielt. Nun begann Lueger sein Werk, und die gefällige Feile entledigte ihn bald seiner Ketten. Kaum fühlte er die Freiheit seiner Glieder, so zog er das Schwert und drückte einen Kuß darauf, so feurig und innig, wie der Jüngling auf die Lippen des nach langer Trennung wiederkehrenden Liebchens. »Komm, theures Werkzeug des Muthes! Freiheit oder Heldentod selbst sollst du mir verschaffen!« Leise diese Worte murmelnd öffnete er entschlossen die Kerkerthür; er schlich unbemerkt durch die schnarchenden Wachen, mußte noch mehrere menschenleere Gemächer durchwandeln, und tappete sich endlich über eine Wendelstiege hinab in den Vorhof. Das Thor war offen, aber er hörte vor selbem den Fußtritt einer Schildwache. Unbemerkt wollte er sich der Pforte nahen, und dann, wenn der Wächter abwärts sich wendet, durch die Dunkelheit begünstiget, schnell hinaus schlüpfen. Schon war er von den Gränzen der Freiheit nur mehr drei Schritte entfernt, als plötzlich ein ungeheurer Bullenbeißer mit lautem Gebelle auf ihn losrannte. Lueger wollte ihn mit dem Schwerte niederstoßen, als seine getreuen zwei Hunde, welche von dem Hause seiner Gefangenschaft nie gewichen waren, durch das Thor herein auf die Bestie hinstürzten, und sie mit vielen Bissen zerzausten. Lueger, den Augenblick benützend, wollte eben einen raschen Satz durch das Thor machen, als ihm eine tiefe Baßstimme:

»Wer da?« entgegenbrüllte. Jetzt galt es Besinnung! Ehe die Wache ihr schwerfälliges Luntengewehr losdrücken konnte, war es ihr schon entrissen, und der entwaffnete Spießbürger nahm erschrocken das Fersengeld. Ohne einen Augenblick zu säumen, eilte nun Grassmuss den Ufern des Maines zu, stürzte sich rasch in die rauschenden Wogen, und schwamm, begleitet von seinen getreuen Rüden, die schnell ihm nachfolgten, an's jenseitige Gestade, wo es ihm bald gelang, seinen mit den Rossen harrenden Knappen zu finden.

Hastig ging es jetzt fort dem Vaterlande zu. Bärens weise Vorsicht hatte für Geld, Lebensmittel und Kleider gesorgt. Als der Tag anbrach, versteckten sie sich in einem Walde, und hatten das Vergnügen, ihre Verfolger auf der Heerstraße vorbeisprengen zu sehen, ohne hinter den Gebüschern bemerkt zu werden. Vorsichtig verwechselten sie da ihre Kleider, machten ihre Gesichter unkenntlich, und traten erst mit wiederkehrenden Nacht ihre weitere Wanderschaft an. Glücklicherweise entgingen sie den Gefahren der Entdeckung, hörten in mancher Stadt von Eugers Flucht und Aichtberklärung, und erreichten endlich die Gränze der österreichischen Staaten. Wehmüthig-süße Empfindungen durchwallten Eugern bei dem Anblicke der heimischen Berge. Er freute sich, diese bekannten Gegenden, die so vertraulich ihn ansprachen, wieder zu sehen; aber es schmerzte ihn tief, als ein Geächteter wiederzukehren, und in den Ländern, wo einst sein Heldenruhm selbst in den Hütten der Landleute nicht unbekannt war, jetzt gleich einem Diebe und Mörder sich verbergen zu müssen. Gern hätte er seinen Lieblingswohnsitz am Fuße des Scheckels zum Aufenthalte gewählt; doch! dort war keine Sicherheit für ihn, und so entschloß er sich, nach Eug, dem alten Stammschloße seines Geschlechtes zu

wandern, obschon eine gewisse innere Stimme ihm dieß abzurathen schien. Die Lage dieses Ortes, welche so ganz mit seinem gegenwärtigen Schicksale übereinstimmte, die Festigkeit, die ihn vor jedem Überfalle schützte, und endlich das Bewußtseyn, daß dieser Erdenwinkel selbst wenigen der Eingeborenen, und zwar nur in einem engen Kreise umher bekannt sey, bestimmten ihn nach Vernunftschlüssen zu dieser Wahl, obschon das Herz widersprach. Damals hatte Krain noch eine sehr dürftige Bevölkerung, und war mit vielen Wäldern und großen Wüsteneien erfüllt, unter welchen die Gegend um *Lueg* den ersten Rang behauptete. Noch beinahe ein Jahrhundert später gab es in diesem Lande der wilden Thiere so viele, daß eine Edelfrau das Unglück hatte, inner den Mauern ihres Schloßes im Hofe von einem durch das offene Schloßthor herein gekommenen Bären zerrissen zu werden, woraus man sich eine Vorstellung von dem damaligen wüsten Zustande dieses Landes machen kann. Was aber zur Verborgenheit dieses Stammschloßes der *Lueger* am meisten beitrug, war, daß es im Lande noch ein zweites Schloß dieses Namens gibt, welches von spätern Zweigen dieses Geschlechtes in einer angenehmen Gegend erbaut, und zu ihrem gewöhnlichen Wohnsitze erwählet war, welches dann das erstere allgemach in Vergessenheit brachte. Es war Sitte der Edelgeschlechter des Mittelalters, mehreren Schlössern, die sie erbauten, ihren Familiennamen zu geben.

Es war eine fürchterliche — grauenvolle Nacht, der Donner rollte, die Blitze schmetterten, heulende Stürme rissen hundertjährige Bäume aus ihren Wurzeln, Regen und Schlossen strömten von dem schwarzbeschleierten Himmel herab, als *Erasmus* und sein Knappe, nach langem Umherirren in den ungeheuern

Wäldern, und steter Gefahr, von einem Blitzstrahle getroffen oder von den krachend niederstürzenden Bäumen erschlagen zu werden, am Fuße der Felsenhöhle ihres künftigen Wohnortes anlangten. Sie banden die Rosse an einen Baum, wozu ihnen die Blitze leuchteten, und kletterten mühsam auf Händen und Füßen den schmalen Fußsteig hinan, voll Besorgniß, jeden Augenblick durch einen Fehltritt in den Abgrund zu stürzen, bis sie endlich, von Nässe träufelnd, matt und kraftlos, das Ziel ihrer Wanderschaft erreichten. Die kleinere Pforte des Schlosses war unverschlossen; sie schlichen die Treppe hinan, und kamen endlich in das erste, zweite und dritte Gemach, ohne die Spur eines Bewohners zu entdecken. Schon wollten sie auf hartem Boden ihren müden Gliedern eine Lagerstelle gewähren, als es ihnen dächte, sie hörten Menschenstimmen. Schnell tappten sie, so viel es die Finsterniß gestattete, dem Laute nach, und entdeckten bald durch die Thürspalte des hintersten Gemaches den Schimmer eines Lichtes. Lueger öffnete rasch; aber wie groß war sein Erstaunen, als er zwölf bewaffnete Männer um einen runden Tisch zehend erblickte, die bei seinem Anblicke sogleich von ihren Sizen aufstuhren, ihre Schwerter aus den Scheiden rissen, und gegen ihn losbrachen. »Halt!« schrie Lueger mit einer Donnerstimme, und hielt ihnen die Pistole drohend vor. Sie wichen etwas zurück, und der Unererschrockene fragte gebietherisch: wer sie seyen, was sie hier wollten? »Was gibt dir ein Recht zu diesen Fragen?« erwiederte einer dieser Männer. »Ich bin Herr dieses Schlosses, und will wissen, wer meine Einwohner sind,« antwortete Lueger. Die Männer waren erstaunt über die Äußerung, sie sahen ihn forschend an, und riefen endlich freudig aus: »Er ist's! es ist Lueger, unser Herr und Gebieter!« Jetzt

erkannte Erasmus ebenfalls, daß es seine Reisige waren, denen er schon vor mehreren Jahren die Bewachung dieses Schloßes anvertraute, wohin er jedoch seit einiger Zeit nicht mehr gekommen war. Als er sie näher über ihre bisherige Lebensweise befragte, gestanden sie ihm freimüthig, es sei die Nachricht von seiner Hinrichtung zu Frankfurt bis zu ihnen gelangt, und da hätten sie sich entschlossen, vom Sattel und Stegreife zu leben. »Vielleicht werde auch ich gezwungen seyn, diese Lebensweise zu ergreifen,« dachte sich Lueger, verzieh ihnen, und behielt sie in seinen Diensten. Er und Franz, der Gefährte seiner Flucht, ließen sich jetzt den Wein und die Speisen, womit sie von den Reisigen bewirtheet wurden, herrlich munden, und streckten dann, gesättigt, die müden Glieder auf den Boden hin, wo sie bald ein wohlthätiger Schlaf besuchte, so fest und süß, als lägen sie auf Eiderdunen.

Am folgenden Tage wurden Anstalten zur neuen Haushaltung getroffen. Erasmus theilte die Rollen zum künftigen Lebensschauspiel aus. Er untersuchte das Schloß, und fand es so kärglich mit Hausgeräth versehen, daß er kaum ein Paar wankende Tische, und die Fragmente eines Bettes für sein eigenes Lager auffinden konnte. Zum Glücke kannte man damals all' die zahllosen Bedürfnisse der Weichlichkeit unserer Zeiten noch nicht, und die zu allen Beschwerden abgehärteten Krieger begnügten sich leicht. Lueger sann jetzt auf Mittel, sich und den Seinigen einen anständigen Lebensunterhalt zu verschaffen, und beschloß daher, seine übrigen Besitzungen im Lande in Geheim zu besuchen. Auf die Treue seiner Bögte konnte er sich verlassen, und die Unfruchtbarkeit der Gegend seines Wohnortes nöthigte ihn, die Nahrungsmittel von andern Orten zu beziehen. In das Gewand eines wendischen Bauers ver-

mummt, von einem einzigen Diener begleitet, machte er sich am dritten Tage nach seiner Ankunft auf den Weg, und wollte zuerst das untere Lueg besuchen, dessen Vogt ein würdiger Greis, das schönste lebende Ideal eines treuen Untergebenen war. Schon erblickten sie des Schloßes Thürme, als sie einen alten tiefgebeugten Mann mit eisgrauen Haaren, langsam, gleich einem Schatten, daherwanken sahen. Sie kamen ihm näher. Lueger faßte ihn in's Auge, und plötzlich rief er: »Conrad! mein alter, lieber Conrad!« und faßte die Hand des Greises. Dieser erhob sein Antlitz, wischte sich ein Paar Thränen von seinen grauen Wimpern, und starrte mit seinen erloschenen Augen den Ritter an; aber jetzt fing er an zu zittern, seine Knie brachen, und er wäre zu Boden gesunken, hätten ihn die Beiden nicht unterstützt. Nach einigen Minuten erholte er sich wieder, sank in Luegers Arme, und weinte Freudenthränen über die unvermuthete Erscheinung seines lieben Zöglings in den Knabenjahren. Nachdem sich der Alte gefaßt hatte, verlangte Erasmus, er sollte ihn in das Schloß begleiten, aber Conrad erwiederte mit bebender Stimme: »Ich kann — darf Euch nicht hinführen. Sie haben mich ausgetrieben, mich weggejagt — ließen mir nichts als diesen Bettelstab.« Indem er dieß sprach, zog er einen Brief aus dem Busen, und übergab ihn Luegern. Dieser las: »Unglücklicher Freund! alle meine Mühen, dein Schicksal zu bessern, waren fruchtlos. Mehr als Pappenhaims Mord vergrößert dein Unglück die lügenhafte Anklage deiner Feinde, als sehest du ein Landesverräther und Anhänger des so fürchterlichen Königes der Ungarn, Mathias Corvinus. Du bist geächtet; deine Güter sind eingezogen; man hat einen Preis auf deinen Kopf gesetzt — fliehe — fliehe in ein fernes Land!«

Obſchon der Brief ohne Unterſchrift war, ſo konnte doch Er a s m u s leicht errathen, daß er von ſeinem Lebensretter kam, der ihm durch einen vertrauten Knecht dem alten C o n r a d zur Beſtellung überſchickte. Der Eindruck, welchen dieſes Schreiben auf L u e g e r machte, iſt mit kalten Worten nicht zu beſchreiben. Stumm und bewegungslos ſtand er lange da, wie eine ſteinerne Bildsäule; aber in ſeinem Innern ſtürmte es mächtig. Es ging eine heftige Gährung in ſeinem Charakter vor, und der bitterſte Menſchenhaß zerriß endlich die letzten Bande, die ihn noch an eine Welt ſchloßen, von der er gleichſam verstoßen — ausgeworfen ward. »In der Wiege meines Geſchlechtes will ich ſterben. Undankbares Vaterland, für das ich ſo oft gekämpft und geblutet habe! Iſt das der Lohn meiner Verdienſte? Du verſtoßeſt mich aus deinem Schooße, du raubſt mir all' meine Habe, meine Anſprüche; lechzeſt ſogar nach meinem Blute! Wohlan! ſo habe auch ich keine Pflichten gegen dich, grausame, herzloſe Stiefmutter! Komm, Alter! folge mir in meine Felſenhöhle. Raben und Eulen ſollen uns ein Morgen- und Abendlid ſingen, Bären und Wölfe unſere Geſellſchafter ſeyn. Ich will dich zu Tode füttern; und ſollte ich jeden Biſſen, den ich dir reiche, in Menſchenblut tauchen müſſen.«

Er a s m u s und ſein Gefährte nahmen jetzt den Alten in ihre Mitte, und brachten ihn endlich nach einer langſamen Wanderschaft nach ihrem Felſenwohniſſe. Kaum waren ſie dort angelangt, ſo rief L u e g e r ſeine Reiſige zuſammen, verkündete ihnen ſein Schickſal, und erklärte, er ſey jetzt genöthiget, vom Sattel und Stegreife zu leben. Die rohen Knechte, an dieſes Räuberhandwerk ſchon gewöhnt, ſchwuren, mit ihm zu leben und zu ſterben. Eine neue Lebensweiſe begann er jetzt mit ſeinen Gefährten, wodurch in den kriegeri-

ſchen finſtern Zeiten des Mittelalters ſo viele Glieder der edelſten Geſchlechter Deutschlands zur Geißel und zum Schrecken ihres Vaterlandes wurden. Erasmus war nun einer der ſogenannten Raubritter, welcher fürchterliche Orden, erſt lange nach ihm, im folgenden ſechzehnten Jahrhunderte mit einem Verlichingen und Sickingen erloſch.

Der erſte Gegenſtand, welchen Kueger zu ſeinen Überfällen wählte, war Hans von Stegberg, ſein und ſeines Geſchlechtes vieljähriger geſchworner Feind, der ihm ſtets am Hofe des Kaiſers zu ſchaden ſuchte, ſo viel er vermochte. Stürmend erſtieg Erasmus mit ſeinen Reiſigen die Beſte Stegberg. Ihr unglücklicher Beſitzer rettete ſich unter das Dach, um ſich dort zu verbergen; allein der mürbe Breterboden brach durch, und er blieb mit dem Halse zwiſchen zwei Bretern hängen, wo er elend erſtickte, und mit ihm das alte Geſchlecht der Herren von Stegberg erloſch.

Binnen wenigen Wochen hatte Kueger mit ſeinen Reiſigen ſchon Furcht und Schrecken weit umher im Lande verbreitet. Eine Unternehmung folgte der andern; eine kühne That drängte die andere. Schlag auf Schlag trieb er es fort ſonder Ruhe, ſonder Raſt. Reiche Mönche, raubsüchtige Vormünder, tyranniſche Bögte und geldſtolze Bürger waren die vorzüglichſten Gegenſtände ſeiner Überfälle und Plünderungen. Aber indeß dieſe den Namen Kueger mit Entſetzen nannten, war er Wohlthäter dem Dürftigen, dem Unterdrückten und Verfolgten, der in ihm einen thätigen Freund und Vertheidiger fand. Von romantiſchen Grundſätzen durchglüht, von innigem Haſſe gegen Ungerechtigkeit und Unterdrückung erfüllt, warf er ſich gleichſam zum Oberrichter der Menſchenhandlungen auf. Geſetze und

Moralität sprechen laut das Verdammungsurtheil über diesen Sonderling, und doch kann man von ihm sagen, daß er sein unedles Geschäft edel behandelte. Nie waren seine Unternehmungen nach gemeiner Räuberfittigkeit von Grausamkeit und Unmenschlichkeit begleitet; sorgfältig vermied er jede Mißhandlung, und vergoß kein Blut, außer wenn Selbsterhaltung ihn dazu zwang.

So war Lueger schon im zweiten Jahre der Gegenstand des Schreckens und der Bewunderung. Überall war er in mancherlei Gestalten und Verkleidungen zugegen, wußte von Allem, und entging immer nicht nur allen Nachstellungen, sondern man konnte selbst seinen Aufenthalt nicht erforschen, weil er seine Räubereien nie in der Nähe desselben trieb. Die Klagen und Beschwerden der Beraubten drangen so häufig zu des Kaisers Thron, daß wiederholte verschärfte Befehle zu Luegers Vernichtung ergingen. Es wurde vorzüglich dem Hauptmanne von Triest, Kaspar Freiherr von Rauber, das Geschäft aufgetragen, alle Mühe anzuwenden, denselben lebend oder todt den Händen der Gerechtigkeit zu überliefern. Erasmus erfuhr diese Verfügungen noch bei Zeiten durch seine Kundschafter. Er war Augenzeuge von den Zubereitungen die zu seinem Untergange gemacht wurden, und wählte nun tollkühn den gedachten Freiherrn selbst zum Gegenstande seiner Neckereien und Überfälle. Rauber, mit einem kleinen Heere von kaiserlichen Söldnern versehen, bot alle Kräfte auf, sich seines Auftrages zu entledigen; er unternahm Streifzüge nach allen Gegenden, setzte dem Geächteten und seinem Anhang überall nach — aber alle sein Anstrengungen waren vergebens. Immer sah er sich getäuscht, immer entwischte der schlaue Fuchs den Nachstellungen des Jägers.

Die Göttin des Glückes ist nur zu oft des Unglücks Kupplerin. Sie macht ihre Günstlinge übermüthig, blind und vermessen, und führt sie endlich von dem Pfade der Klugheit ab, dem Abgrunde des Verderbens zu. Dieses Loos war schon so vielen Sterblichen, den mächtigsten Eroberern und stolzesten Erdengöttern — es wurde auch *Lueger* zu Theil, dessen Muth und Entschlossenheit, von einem tiefen Menschenhass genährt, endlich in eine tolle Verwegenheit ausartete. Einst befand sich der Freiherr von *Rauber* mit seinen Waffengefährten auf seinem Schloße *Kleinhäusel*, und saß eben an der Mittagstafel, als *Lueger* ohne Begleitung vor das Schloßthor geritten kam, sich mit einem dort stehenden Knechte in eine Unterredung einließ, und diesen den Auftrag gab: »Geh' hin zu deinem Herrn, und sage ihm nebst meinem Gruß, ich vernahm, daß er schon so lange mich gesucht, aber nicht gefunden habe; ich sey nun bereit, ihm den Weg zu meinem Schloße zu zeigen. Ich verspreche, ihn dort ehrlicher zu bewirthen, als er mich vielleicht hier empfangen würde.« »Wie ist denn Euer Name?« fragte der Knecht, ihn mit dummer Verwunderung anstarrend. »Ich bin ein Herzensfreund deines Herrn, und heiße *Erasmus Lueger*,« erwiderte dieser, wandte sein Pferd, schoß zwei Pistolen in die Luft, und jagte davon; *Rauber* und seine Gefährten eilten sogleich hinab, setzten sich auf ihre Rosse, und sprengten ihm nach. Sie erblickten ihn in der Ferne, gleich einem nahe an der Erde hinschwebenden Vogel, und in wenigen Augenblicken verschwand er so plötzlich, als hätte ihn ein Geist der Hölle ihren haschenden Händen entrückt. Die Vermessenheit belebte den zürnenden Freiherrn mit neuer Thätigkeit. Er schickte Rundschafter nach allen Richtungen aus. Endlich gelang es einem derselben den

Hufschlag des Pferdes zu entdecken, und auf dieser Spur durch Wälder und Umwege mit vielen Anstrengungen und Mühe die Gegend von Lueg zu erreichen, wo er mit spähem Blicke die Felsenhöhle und das darin befindliche Schloß entdeckte. Kaum hatte Rauber hievon Nachricht erhalten, so brach er mit all' seinen Reissigen dahin auf. Doch sein Erstaunen war eben so groß wie sein Unmuth, als ihn der erste Anblick überzeugte, daß die Festigkeit dieser in einer Felsenhöhle erbauten Burg unüberwindlich, und nur durch Hunger mittelst einer langwierigen Belagerung zu bezwingen sey. Ungern entschloß er sich hiezu, allein da sich ihm sonst kein anderes Mittel zur Erreichung seines Zweckes zeigte, so mußte er sich dieß gefallen lassen.

Lueger und seine Gefährten spotteten indes ihrer Feinde. Sie sahen den Bemühungen derselben hohnlachend zu, und ließen sich's wohlergehen in ihrem Felsen Neste. Schon zwei Monate wurde die Belagerung fortgesetzt, und die Belagerer, deren viele ein Opfer der Krankheiten und des Todes wurden, mußten bei einem dürftigen Unterhalte alle Qualen des strengen Winters erdulden. Als nun der letzte Tag des Faschings erschien, zeigte sich Erasmus oben vor seinem Schlosse, und rief ihnen zu: daß er sie auf ein Fastnachtmal beim warmen Ofen zu sich bitte.

Da er aber sah, wie seine erstarrten Gegner diesen Spott keiner Antwort würdigten, ließ er den vierten Theil eines Ochsen an ein Seil binden, und so in die Tiefe, ihnen zum Geschenke, hinabrollen. Rauber hielt dieß für eine List der Belagerten, die dadurch nur ihren Mangel zu verbergen suchten, und schöpften neue Hoffnung; doch vergebens! Die Ostern kamen; Lueger erschien wieder, und machte seinen Feinden

ein zweites Geschenk mit einigen fetten Lämmern. Die Zeit verfloß. Der Frühling erweckte die schlummernde Natur. Erasmus setzte öfters seine Erscheinung fort, und ließ sich mit seinen Feinden in Unterredungen ein. Er wiederholte dem Freiherrn seine freundschaftliche Einladung, ihn auf Ritterwort, Treu und Glauben auf seinem Schloße zu besuchen, um sich selbst zu überzeugen, daß alle seine Hoffnung, ihn auszuhungern, fruchtlos sey. Weil jedoch Rauber, aus Mißtrauen sich hierauf nicht einlassen wollte, so verlangte Lueger sicheres Geleit für seinen Leibknappen, um ihn manchmal mit einigen Seltenheiten bewirthen zu können, da die Mittheilung mittelst langen Stricken zu viele Unbequemlichkeiten hatte. Rauber bewilligte dieß, und verwunderte sich nicht wenig, als er sich so freigebig mit einem Körbchen voll Erdbeeren, Kirschen u. dgl. in einer Jahreszeit beschenkt sah, wo diese Früchte im Lande nur erst in der Blüte waren. Bald hernach erfolgte ein Geschenk von kostbaren Fischen, und so verging fast kein Tag, wo der Knappe nicht vom Felsenloche herabkletterte, und mit einer neuen Gabe im Lager erschien.

Der Freiherr erkannte nun klar, daß er seinen Zweck nimmer erreichen würde, und beschloß, müde des fruchtlosen Harrens, dem ungestümen Anhalten seiner überdrüssigen Krieger um Aufhebung der Belagerung nachzugeben. Der Freiherr dachte schon daran, in seinem Berichte nach Hofe einen Vorschlag zu Erasmus Begnadigung zu machen, als ihm ein listiger Friauler aus seinem Heere den unedlen Rath gab, seinen durch Waffen unbezwinglichen Gegner durch List zu vernichten und dazu Luegers Knappen, Franz zum Verräther seines Herrn zu machen. Rauber, denn die Vereitlung seiner Hoffnungen erbitterte, horchte mehr der Stimme der Rache, als der Ehre, indem er den Antrag benützte.

Als nun Franz wieder mit einem neuen Geschenke herab kam, empfing er ihn sehr freundschaftlich, ließ ihn an seiner Tafel speisen, und beschenkte ihn reichlich. Die Herablassung der Gebietenden hat eine fast unwiderstehliche Kraft auf die Gemüther der Gehorchenden; diese Wirkung zeigte sich auch bei dem getäuschten Knappen, der von der scheinenden Güte des Freiherrn ganz bezaubert ward. Er verdoppelte seine Gefälligkeit gegen Franz en bei jeder wiederholten Sendung, und bald hatte er ihn so sehr gewonnen, daß er ungescheut mit seinem Antrage zur Sprache kommen durfte. Freiheit, Begnadigung, glänzende Versprechungen reichlicher Belohnungen waren die Sirenen, die mit ihren Zauber- gesängen den armen Jungen in das Netz der Verrätherei lockten, und sein empörtes Gewissen zur Ruhe lullten. Sein Innerstes schauderte zwar vor einer so ungeheuern Treulosigkeit zurück; aber Überredung mahlte ihm das Laster minder gräßlich, machte es zu einem Verdienste um das Vaterland, und zeigte ihm die günstigsten Bilder und Aussichten. Immer leiser, immer schwächer ward die widersprechende Stimme seines Herzens, bis endlich sein guter Schutzgeist weinend von ihm entfloß. — Traurige Schwächen der Menschheit, die uns so leicht auf die Irrwege des Verbrechens lenken, und uns die Rückkehr auf die Tugendbahn so schwer machen! Gold und Liebe sind dieses Erdballs mächtigste Beherrscher; Mächtige und Bettler tragen ihre Ketten, und widerstehen ihrer Allmacht nur selten. Das erste blendete mit seinem zauberischen Schimmer Franzens Tugend; die zweite machte sie vollends erblinden. Er hatte zu Wipbach ein Mädchen, das er glühend liebte, dessen Besitz der sehnlichste seiner Wünsche war. Das Laster zeigte ihm den Pfad in ihre nach ihm ausgebreiteten Arme zum Wonnegenuß des höchsten Erdenglückes; die

Jugend aber stellte ihm in der Treue gegen seinen Herrn das traurigste Bild einer ewigen Trennung von dem geliebten Gegenstande, und im Hintergrunde den schmähhlichen Tod dar. — Er fiel!

Franz entdeckte dem Freiherrn, daß Lueger sich täglich des Abends auf ein bestimmtes Plätzchen begeben, dort einem allgemeinen Bedürfnisse der Natur Genüge zu leisten; daß dort der Fels von keinem besondern Umfange sey, und folglich einige Schüsse aus großem Geschütze ihre Wirkung nicht verfehlen würden. Zufällig hatte man im Lager einige Donnerbüchsen aus dem Zeughause zu Laibach, welche jedoch, da man sie gegen den harten Felsen für unbrauchbar hielt, bisher unbenutzt blieben. Die Verabredung ward also dahin getroffen, daß Franz mit Aushängung eines weißen Lappens bei dem dort angebrachten Fensterchen den Belagerern das Ziel zur Richtung der Stücke genau bezeichne, und wenn dann Abends Erasmus sich auf den angezeigten Ort begeben würde, so sollte ein an ein Fenster gestelltes brennendes Licht zur Lösung dienen. Der verrätherische Bube kehrte zurück, und erfüllte sein Versprechen, leider! nur zu genau. Bald entdeckten die Belagerer das oben flatternde Zeichen, und säumten nicht, alle ihre Donnerbüchsen mit großer Genauigkeit darnach zu richten. Mit pochendem Herzen harrten sie nun der Nacht, und erwarteten mit Sehnsucht die Lösung.

Lueger war an diesem Tage mürrisch und traurig, geheime Ahnungen drückten seine Brust; ihm war in vergangener Nacht Baumkircher's Geist im Traume erschienen, hatte ihm düster die Hand gereicht, und ihn mit dem Finger drohend vor einer Schlange gewarnt, welche er plötzlich an seinem Busen sich windend und zischend entdeckte, worüber er erwachte. Nachdenkend schlich Erasmus den ganzen Tag in seiner Fel-

senhöhle umher; er sprach, aß und trank sehr wenig, und als endlich der Abend herbei kam, leiteten ihn Natur und Verhängniß zur Stätte seines Verderbens. Das Todtenlicht leuchtete am Fenster; die vier Donnerbüchsen knallten schrecklich, auf einmal losgebrannt, und der unglückliche Verrathene, von zwei losgesprengten Felsenstücken am Kopfe und Schenkel getroffen, stürzte todt zu Boden. Alle Keisige des Schlosses, vom Schrecken und Verwirrung erfüllt, eilten ihrem unglücklichen Gebieter zu Hülfe, und diesen Augenblick benützte der Verräther, den Belagerern den Eingang zu verschaffen. Mit blanken Klingen drangen sie hinan; die getreuen zwölf Anhänger des Gefallenen setzten sich sogleich zur Gegenwehr, und fochten so lange den Kampf der Verzweiflung, bis auch der Letzte von ihnen todt an die Seite ihres verblichenen Gebieters hinsank. Jetzt erhoben die Sieger ein gellendes Freudengeschrei, und überhäufsten Franz en mit Lobsprüchen und Verheißungen. Er mußte ihnen alle Gemächer des Schloßes, besonders jenen, von der Natur selbst gebauten heimlichen Gang anzeigen, welcher in Felsen ausgehöhlet, vier deutsche Meilen lang in die Gegend von Wipbach, die mit Recht Krains Paradies genannt wird, führet, und woher die Belagerten all' ihre Bedürfnisse auf das reichlichste sich zu verschaffen wußten. Als die Eroberer zur Mordstätte, wo die Erschlagenen sich befanden, zurückkehrten, fanden sie den alten Conrad über Luegers Leiche hingesenket, in einem Zustande der an Verzweiflung gränzte. Lange sahen sie ihm zu, selbst ihre rohen Herzen fühlten einiges Mitleid für den Greisen, als er endlich sein Haupt erhob, und seine strafenden Blicke nach Franz en richtete, der seine Augen erröthend zu Boden schlug. Langsam erhob er sich jetzt, und wandelte gleich einem Schatten der Unterwelt auf

ihn zu. Mit feierlichem, richtendem Tone erhob er nun seine Stimme: »Jüngling! du hast deinen Herrn und Meister verrathen; zittere, Judas Iskariot! Ich bin dein Rächer.« Mit diesen Worten riß er plötzlich einen Dolch aus dem Gürtel, und stieß ihn mit Jugendkraft in des Verräthers Herz. Einen Augenblick hernach sank auch der Greis von vielen Hieben und Stichen getroffen, entseelt auf die Leiche seines Gebieters nieder.

Mit reicher Beute beladen, nahmen am folgenden Tage die Sieger ihren Abzug, und überließen die Leichen der Erschlagenen ihrem Schicksale. Kein lebend Wesen blieb im Schlosse, als Kuegers beide Hunde die ihren Herrn auch im Tode nicht verließen. Einige arme fromme Leute aus der Nachbarschaft, entschlossen sich endlich, die Todten zu begraben, und ihrem ehemaligen Wohlthäter im nächsten Kirchhofe ein geweihtes Plätzchen der Ruhe zu gewähren. Kein Verwandter, kein Freund folgte der Leiche des Kueger; nur seine zwei Rüden schlichen ihr traurig nach, legten sich auf sein Grab — und starben bald. —

Dies war im Jahre 1484 das tragische Ende des letzten Sprößlings eines edlen deutschen Stammes. Noch sind von ihm in jenem Schlosse mehrere Denkmale vorhanden; noch zeigt und erkennt man den Platz, von welchem, durch die Gewalt der Kugeln, das Felsenstück absprang, welches den Unglücklichen zerschmetterte.



